

I Wien vor, um und nach 1900. Schnittpunkte eines europäischen Weltuntergangs

1 Die Moderne – der Text einer Stadt

Einleitung: Die Moderne

›Die‹ Moderne gibt es im Rückblick auf das 20. Jahrhundert nicht mehr; den Beginn des 21. Jahrhunderts bestimmt das Konzept der multiple modernities. Immer deutlicher wird, dass die Moderne sich tatsächlich durch eine unüberschaubare Multiplizierung und Öffnung von individuellen, kulturellen, technischen und politischen Möglichkeiten auszeichnet. Es ist die Erfahrung der Auflösung bisheriger Ordnungen, des Verlusts verbindlicher Werte, der Lockerung von Bindungen und des Verschwindens funktionierender Differenzierungskriterien, die als ›Moderne‹ bezeichnet wird.

Trotzdem wird ›Moderne‹ weiter als historischer Epochenbegriff und als systematisches Konzept verwendet und bezeichnet eine Zeitspanne, die sich trotz aller Probleme eingrenzen und charakterisieren lässt. Es handelt sich um eine Epoche, die von bestimmten, lange wirksamen »Basisprozessen« vorbereitet wird (Dipper 2010, 201): Diese können z. T. bis in die industrielle Revolution des 18. Jahrhunderts und in die Aufklärung zurückverfolgt werden; das gilt etwa für das arbeitsteilige Herstellen von Waren und die philosophische Kritik. Diese sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Entwicklungen, zu denen Prozesse der Säkularisierung, Demokratisierung, Urbanisierung, Emanzipation, Individualisierung und Medialisierung gehören, erreichen gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt und eine Geschwindigkeit, die dazu führt, dass auch Zeitgenossen eine im Alltag deutlich wahrzunehmende Veränderung von Lebenswirklichkeiten erkennen. Es ist allerdings erst die um 1900 einsetzende kulturelle Selbstreflexion, die zusammen mit den sich akkumulierenden und beschleunigenden Basisprozessen das bewirkt, was man als einen umfassenden und allgemeinen Bruch mit dem Vorhergegangenen bezeichnen kann.

Den Beginn der ›Moderne‹ kann man auf diese Weise kurz vor der Jahrhundertwende ansetzen und eine Entwicklung in verschiedenen Etappen im 20. Jahrhundert konstatieren. Dabei wird häufig eine ›klassische Moderne‹, eine ›Wiener Moderne‹ oder eine ›Münchener Moderne‹ unterschieden von den Modernisierungsperioden in den Kriegs- und Nach-

kriegsjahren, die sich wiederum in den verschiedenen europäischen Staaten sehr unterschiedlich darstellen, insbesondere was Kontinuitäten und Diskontinuitäten nach 1945 angeht (vgl. Kittsteiner 2003, 91–117).

Zieht man die hilfreiche englische Unterscheidung von ›Modernity‹ und ›Modernism‹ heran, so könnte man die Basisprozesse in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft als das bezeichnen, was ›Modernity‹ ausmacht, ›Modernism‹ dagegen ist all das, was die kulturellen Formationen, Literatur, Musik, Film, Kritik, Soziologie, aber auch Architektur, Design und Mode einschließt. Damit ist allerdings noch kein kausales Verhältnis festgelegt: Die strukturellen, politischen und sozialen Veränderungen sind weder zeitlich noch kausal primär. Die kulturellen Veränderungen wiederum sind nicht nur als Folgen, sondern auch als Bedingungen des Wandels zu sehen. Im Einzelnen lassen sich die beiden Bereiche daher nicht immer klar voneinander trennen, aber auch nicht lückenlos aufeinander abbilden (vgl. Thomé 2000; Wunberg 2001; Magerski 2004; Kiesel 2004; Schönert 2007; Gay 2009; Stöckmann 2009). Eine heuristische Abgrenzung hat allerdings den Vorteil, dass man gesellschaftliche Modernisierung auf der einen und deren kulturelle Formationen – d. h. ihre entsprechenden Deutungen und die jeweilige Kritik in der Literatur und in den Medien – auf der anderen Seite nicht homogenisieren muss. Die oft ambivalente, ablehnende oder sogar dezidiert ›antimoderne‹ Haltung der Kulturszene muss man nicht als Abweichung von der Moderne oder gar als antimodern bewerten, sondern kann dies als Beitrag zum komplexen Zusammenhang von ›Modernity‹ und ›Modernism‹ und damit als integralen Bestandteil der Moderne sehen (vgl. Braungart 1995; Bollenbeck 1999; Anz 2008; Stöckmann 2009; Lohmeier 2007; Erhart 2010; Fähnders 2010; Huber 2010; Jelavich 2010; Kimmich 2010; von Petersdorff 2010; Schönert 2010).

Der Text einer Stadt

Ende des 19. Jahrhunderts werden einige europäische Städte zu Metropolen: Das gilt vor allem für Berlin, Paris, London und Wien. Diese Großstädte erfahren ein enormes Wachstum vor allem durch Zuzug aus den jeweiligen Provinzen. Sie verändern ihre tech-

nische, architektonische und soziale Infrastruktur und werden zu Zentren des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Die Großstadt wird zum Ort und zugleich zum Thema von Kunst und Literatur. Seither verbinden wir kulturelle Innovation, Produktion und auch Rezeption mit den Strukturen, den Medien und den Menschen der Großstadt.

Die Erfindungen von Telegraph, Telephon, elektrischem Licht, Straßenbeleuchtung, elektrischen Straßenbahnen, Elektromotoren etc. verändern das Leben in den Großstädten Europas erheblich: Sowohl die neuen Technologien der Elektroindustrie als auch das großstädtische Leben sind vom Phänomen der Beschleunigung gekennzeichnet.

Ein anderes, ebenfalls wichtiges Phänomen hängt eng mit den Veränderungen des städtischen Lebens zusammen: die ›Masse‹. Wien wuchs in den wenigen Jahren von 1890 bis 1910 von 900.000 auf zwei Millionen Einwohner. Mit der geographischen Konzentration der Bevölkerung durchlaufen zugleich auch deren soziale Strukturen einen nachhaltigen Wandel. So wächst in Gestalt des großstädtischen Industrieproletariats eine neue Gesellschaftsschicht heran, deren prekäre Lage im politischen und sozialreformerischen Diskurs der Jahrhundertwende unter dem Stichwort der »sozialen Frage« diskutiert wird. Schon früh hat Hofmannsthal selbst sensibel – und nicht immer angemessen – auf die sozialen Veränderungen, die die städtische Bevölkerung besonders betrafen, reagiert (vgl. SW II, 22). In Wien trafen zudem fast fünfzehn verschiedene Nationen aus dem Staatsgebiet der österreich-ungarischen Monarchie zusammen. 22 % der Zuwanderer kamen aus Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien und nur 4 % aus den übrigen heute österreichischen Bundesländern. Auch in der Familie von Hofmannsthal fanden sich unterschiedliche Kulturen und Religionen: Er hatte italienische und jüdische Vorfahren. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung war in Wien besonders hoch. Entscheidend dafür war im 19. Jahrhundert die Migration der jüdischen Bevölkerung aus Russland infolge der Pogrome und der antijüdischen Wirtschaftsgesetze. Seit 1890 beträgt der jüdische Bevölkerungsanteil in Wien 8,7 %. Allerdings sind 61 % aller Ärzte, die Hälfte aller Journalisten und Rechtsanwälte jüdischer Herkunft. 30 % der Gymnasiasten sind Juden. Die Wahrnehmung, dass das kulturelle Leben von der jüdischen Bevölkerung ganz entscheidend geprägt war, ist also zutreffend. Die grundsätzliche Frage, welche Bedeutung diese für die Kultur der Jahrhundertwende hatte, ist aber weder mit der Analyse des Antisemitismus – er war auch um 1900 in

ganz Europa verbreitet, seit den 1850er Jahren gab es eine deutlich anwachsende Anzahl von rassentheoretischen und rassenideologischen Werken – noch mit der bedeutenden Anzahl von Juden in den akademischen Berufen beantwortet. Vielmehr wäre zu klären, wie sich eine spezifische Kultur der Selbstreflexion gerade dort formiert und definiert, wo es etwas wie einen ›fremden Blick von innen‹ gibt. Dies gilt – auf andere Weise und in geringerem Maße – auch für andere Bevölkerungsgruppen, die in der Großstadt angestammte Traditionen aufgeben und neue soziale und kulturelle Strukturen aufbauen müssen. Die Großstadt ist daher nicht nur ein Resultat der Modernisierung, sondern selbst wiederum ein Modernisierungsfaktor, weil sie herkömmliche Werte und Traditionen im »Schmelztiegel« ihrer massenhaften Einzelercheinungen auflöst.

Der intensive Urbanisierungsschub um 1900 zeigt sich nicht nur am Bevölkerungswachstum und an den sozialen Veränderungen, sondern auch konkret im Stadtbild von Wien und in einschlägigen stadtplanerischen Maßnahmen: Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird die berühmte Ringstraße geplant und umgesetzt, mit Oper, Burgtheater und Museen, aber auch großen Wohnhäusern und monumentalen Gebäuden für Politik, Wirtschaft, Handel, Banken und Bildung, das heißt dem Rathaus, dem Parlament, der Börse und der Universität. Mit dem von Otto Wagner (1841–1918) geplanten und 1906 fertiggestellten Postsparcasengebäude entstand neben den historistischen Gebäuden am Ring das erste Jugendstilbauwerk, das nicht nur für die Architektur, sondern auch für das Kunstgewerbe – wie es etwa die Wiener Werkstätte vertrat – stilbildend wirkte. Die Wiener Werkstätte GmbH – ein Zusammenschluss von Bildenden Künstlern – setzte sich zum Ziel, alle Lebensbereiche nach demselben Stil durchzukomponieren und damit eine Art lebensweltliches Gesamtkunstwerk zu kreieren.

Dies wiederum ist charakteristisch für eine Epoche, die nicht nur eine Beschleunigung von Kommunikation und Verkehr, eine Zunahme an Bevölkerung und den repräsentativen Umbau der Städte kennt, sondern auch eine in der Kulturgeschichte einmalige Zunahme an Waren: Allein zwischen 1895 und 1900 steigert sich die Warenproduktion um ein Drittel. In den Großstädten werden Waren nicht nur hergestellt und verkauft, sondern in erster Linie ausgestellt, beworben und damit sichtbar gemacht. »Das neue Ausmaß der Sichtbarkeit der Waren spielt [...] eine wichtige Rolle: In den Städten wurden seit den 1880er Jahren die Waren immer stärker präsent. Re-

klame, Litfaßsäulen, Schaufenstergestaltung und Warenhäuser illustrierten und gestalteten das Stadtgesicht der Jahrhundertwende« (König 2001, 343).

Nachdem im 19. Jahrhundert Paris die Vorreiterrolle im Prozess der Modernisierung zugekommen war, wird Berlin weithin als die »Frontstadt des technisch-zivilisatorischen Fortschritts« (Müller 1988, 22) angesehen. Was die Entwicklung der literarischen Moderne betrifft, gilt Wien mehr noch als Berlin als exemplarische Großstadt der Jahrhundertwende. Wien war zwar wirtschaftlich nicht so bedeutend wie Paris oder Berlin, aber doch eine Stadt mit großer Anziehungskraft. Trotzdem war die Stimmung in den 1890er Jahren nicht eine wirkliche Aufbruchsstimmung, sondern eher eine Moderne-Skepsis: Es war eine besondere Haltung, die man einmal mit dem Begriff der »Fröhlichen Apokalypse« (Broch 1975, 145) bezeichnet hat – viel glitzernde Staffage und dahinter das Gefühl, dass alles hohl sei, ein »Wertevakuum«, in dem sich aber ganz gut leben ließ. Es gab viel Vergnügen und doch auch eine versteckte Sorge: »Ist nicht der Irrsinn der Welt hier eingesperrt?« (Kraus 1986, 264), hat Karl Kraus gefragt. Man glaubte, in einem Tollhaus, in einem »grotesken Traum« (Kraus 1961, 85) zu leben. Hofmannsthal fühlte sich von einer »rasenden inneren Spannung« getrieben (SW XXXI, 227).

Die Veränderungen der urbanen Lebenswelt durch Elektrifizierung, Verkehrsmittel und Warenkultur werden um 1900 also nicht nur erlebt, sondern zugleich beschrieben, analysiert, reflektiert und dargestellt. Es bildet sich ein weitverzweigter Großstadtdiskurs, der seine Spuren im Feld der Literatur ebenso hinterlässt wie in Feuilleton, Kulturkritik und Wissenschaften, insbesondere in der Psychologie und der nun entstehenden Soziologie.

Der Großstadtdiskurs der Jahrhundertwende kreist dabei nicht nur um das Erscheinungsbild der modernen Metropolen, sondern um die Form der Wahrnehmung und die Konstitution der Wahrnehmenden selbst. Hofmannsthal's *Ein Brief* (1902) gilt als eines der wichtigsten literarischen Zeugnisse für diese umfassende Reflexion auf Selbst- und Fremdwahrnehmung und die Problematisierung der Repräsentation des Wahrgenommenen. Der Zeichencharakter von Worten bzw. Sprache wird in Frage gestellt, die mimetische Funktion des Kunstwerks verabschiedet und Kunst als eine »andere« Realität etabliert (vgl. dazu Kimmich/Wilke 2006; Kimmich 2012–2013).

Ganz entscheidend gehört dazu eine Reflexion auf die Frage des »Innen« und »Außen« bzw. auf die Abgrenzung des Ich von seiner Umwelt und damit zu den

vorgefundenen, aber auch den geschaffenen Dingen, d. h. Artefakten allgemein und Kunstwerken im Besonderen. Für eine neue Konzeption des Poetischen fruchtbar gemacht werden diese Fragen in Hofmannsthal's bedeutendstem Beitrag zur Lyriktheorie, dem *Gespräch über Gedichte* (1903). Dort vertritt der dozierende Dialogpartner Gabriel gegenüber seinem Zuhörer Clemens gleichfalls eine Ich-Vorstellung, die Ernst Machs Thesen und damit einem Durchlässigwerden von Grenzen verpflichtet ist: »Wir besitzen unser Selbst nicht: von außen weht es uns an, es flieht uns für lange und kehrt uns in einem Hauch zurück. Zwar – unser ›Selbst!‹ Das Wort ist solch eine Metapher. [...] Wir sind nicht mehr als ein Taubenschlag« (SW XXXI, 76). Für Gabriel ist die Offenheit des Ich zur Welt, die unauflösbare Verflechtung von Innen und Außen nicht nur eine Gefahr, sondern er vertritt die Überzeugung, dass auch die vom Menschen geschaffene Poesie die Wirklichkeit nicht bloß darstellt, ihr gegenüber nicht nachrangig und unmaßgeblich bleibt, sondern selbst ein elementarer Teil des Wirklichen ist.

Wenngleich in der kulturtheoretischen Debatte um Wahrnehmung, Ichkonstitution, »Nervosität« und ihre Bedingungen bzw. Folgen keineswegs Konsens in der Frage herrscht, wohin die eingetretene Entwicklung führen werde und wie sie zu bewerten sei – in der Terminologie sind sich die verschiedenen Diskussionsbeiträge(r) einig: die Jahrhundertwende gilt ihnen als »Zeitalter der Nervosität« (Radkau 1998). Einschlägige Buchtitel aus den Jahren um 1900 bezeugen, welch ausgeprägte Konjunktur Schlagworte wie »Nerven«, »Empfindung«, »Sensation« und »Reiz« sowie zugehörige Attribute wie »nervös« und »reizsam« zu dieser Zeit erleben. So formulierte etwa der Schriftsteller Peter Altenberg (1859–1919) in einem Aphorismus: »Neurasthenie ist so lange eine Krankheit, bis es ein Stadium einer *neuen Gesundheit* wird!« (Altenberg 1979, 255). Die Kultivierung der Empfindsamkeit und des Nervösen hat – daran hat Hofmannsthal einen entscheidenden Anteil – einen Ansatzpunkt zur ästhetischen Innovation geliefert, aber trotzdem warnen kulturkonservative Kräfte weiter vor den Folgen einer allgemeinen Nervosität.

Literatur

- Altenberg, Peter: Diogenes in Wien. Aphorismen, Skizzen und Geschichten, 2 Bde. Hg. von Dietrich Simon. Berlin 1979.
- Anz, Thomas: Über einige Missverständnisse und andere Fragwürdigkeiten in Anke-Marie Lohmeiers Aufsatz »Was ist eigentlich modern?« In: IASL 33 (2008), H. 1, 227–232.

- Bollenbeck, Georg: Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880–1945. Frankfurt a. M. 1999.
- Braungart, Georg: Leibhafter Sinn. Der andere Diskurs der Moderne. Tübingen 1995.
- Broch, Hermann: H. und seine Zeit. Eine Studie. In: Ders.: Schriften zur Literatur 1: Kritik (Ders.: Kommentierte Werkausgabe. Hg. von Paul Michael Lützeler, Bd. 9/1). Frankfurt a. M. 1975, 111–284.
- Dipper, Christof: Was ist eigentlich modern? Überlegungen eines Historikers zu einem interdisziplinären Gespräch. In: IASL 34 (2010), H. 2, 198–209.
- Fähnders, Walter: Avantgarde und Moderne 1880–1933. Stuttgart 2010.
- Gay, Peter: Die Moderne. Eine Geschichte des Aufbruchs. Frankfurt a. M. 2009.
- Huber, Martin: »Was bleibt aber ...«? Ein Zwischenruf zur Debatte literaturwissenschaftlicher Modernebegriffe. In: IASL 34 (2010), H. 2, 210–216.
- Jelavich, Peter: What's Wrong with Fragmentation? In: IASL 34 (2010), H. 2, 217–221.
- Kiesel, Helmuth: Geschichte der literarischen Moderne. Sprache, Ästhetik, Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert. München 2004.
- Kimmich, Dorothee/Wilke, Thomas: Einführung in die Literatur der Jahrhundertwende. Darmstadt 2006.
- Kimmich, Dorothee: Moderne ohne Freud? Bemerkungen zu einer sehr deutschen Moderne-Debatte. In: IASL 34 (2010), H. 2, 222–227.
- Kimmich, Dorothee: Vom »Hineinschneiden der Dinge in den Raum« oder: Warum ein marokkanischer Basar ein Gedicht ist: Bemerkungen zu einer Raum-Poetik bei H. In: George-Jahrbuch 9 (2012–2013), 179–196.
- Kittsteiner, Heinz Dieter: Die Stufen der Moderne. In: Rohbeck, Johannes/Nagl-Docekal, Herta (Hg.): Geschichtsphilosophie und Kulturkritik. Historische und systematische Studien. Darmstadt 2003, 91–117.
- König, Gudrun: Im Bann der Dinge. Geschmackserziehung und Geschlechterpolitik. In: Maase, Kaspar (Hg.): Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900. Köln 2001, 343–377.
- Kraus, Karl: Der Traum – ein Wiener Leben. In: Ders.: Unsterblicher Witz, 9. Bd. der Werke von K. K. [in 14 Bdn.]. Zusammengestellt und hg. von Heinrich Fischer. München 1961, 85–90.
- Kraus, Karl: Von zwei Städten. In: Ders.: Schriften in 20 Bänden, Bd. 8: Aphorismen. Hg. von Christian Wagenknecht. Frankfurt a. M. 1986.
- Lorenz, Dagmar: Wiener Moderne. Stuttgart 2007.
- Lohmeier, Anke-Marie: Was ist eigentlich modern? Vorschläge zur Revision literaturwissenschaftlicher Modernebegriffe. In: IASL 32 (2007), H. 1, 1–15.
- Magerski, Christine: Die Konstituierung des literarischen Feldes in Deutschland nach 1871. Berliner Moderne, Literaturkritik und die Anfänge der Literatursoziologie. Tübingen 2004.
- Müller, Lothar: Die Großstadt als Ort der Moderne. Über Georg Simmel. In: Scherpe, Klaus R. (Hg.): Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne. Reinbek 1988, 14–36.
- Petersdorff, Dirk von: Die Öffnung des ästhetischen Feldes. In: IASL 34 (2010), H. 2, 228–234.
- Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München 1998.
- Schönert, Jörg: Zur Kategorie der Modernisierung in kultur- und literaturgeschichtlichen Rekonstruktionen. In: Ders.: Perspektiven zur Sozialgeschichte der Literatur. Beiträge zu Theorie und Praxis. Tübingen 2007, 43–62.
- Schönert, Jörg: Zurück auf Start? Ein disziplinengeschichtlicher Kommentar zu Anke-Marie Lohmeiers »Vorschlag zur Revision literaturwissenschaftlicher Moderne-Begriffe«. In: IASL 34 (2010), H. 1, 253–259.
- Simonek, Stefan: Der Wiener Stadttext um 1900 aus Sicht der tschechischen und österreichischen Literatur (Am Beispiel von Josef Svatopluk Machar und H. v. H.). In: Slovo a smysl Roč. III, 6 (2006), 197–217 [auch online unter <http://slovoasmysl.ff.cuni.cz/node/164>].
- Stöckmann, Ingo: Der Wille zum Willen. Der Naturalismus und die Gründung der literarischen Moderne 1880–1900. Berlin 2009.
- Thomé, Horst: Modernität und Bewußtseinswandel in der Zeit des Naturalismus und des Fin de siècle. In: Mix, York-Gothart (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7: Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus: 1890–1918. München 2000, 15–27.
- Wunberg, Gotthart: Deutscher Naturalismus und Österreichische Moderne. Thesen zur Wiener Literatur um 1900. In: Ders.: Jahrhundertwende. Studien zur Literatur der Moderne. Tübingen 2001, 187–207.

Dorothee Kimmich

2 Geschichte und Historismus

Geschichte lieferte im 19. Jahrhundert nicht mehr, wie noch die Aufklärung es wollte, Beispiele. Die deutschen Gelehrten rechneten vielmehr mit kohärenten geistigen Räumen, wo das Subjekt dem begegnen konnte, was es geschaffen hatte. Die Räume hießen Kulturen und deren individuelle Aneignung Bildung. Zu Trägern des historischen Geschehens wurden Epochen, Institutionen oder Personen: individuelle Einheiten, die aus ihren eigenen Motiven und Begriffen heraus gedeutet wurden. Die Individualität war ein Erbe der Frühromantik und des Deutschen Idealismus und gehörte zum Kern der ›Historismus‹ (Rüsen 1993; König 2001, 21–67) genannten Geschichtsauffassung. Deutungen waren Erklärungen nach den zeitlichen dynamischen Zusammenhängen der individuellen Einheiten. Indem der Historismus aber das feste Individuelle in seine historischen Voraussetzungen bettete, löste er dieses Einzelne wieder auf. So zerstörte die eine Kategorie ›Entwicklung, die andere ›Individualität, und aus Kulturen und Personen wurden Aggregate von Daten, die kaum mehr zu ordnen waren. Das bescherte dem Historismus auch eine der heute noch gängigen negativen Charakterisierungen: Er sammle positivistisch reine Tatsachen und könne weder erklären, wie sie zusammenhingen, noch, wann das Sammeln der Tatsachen ein Ende finden soll. Jede der Einheiten könne wieder auf neue und feinere historische Entwicklungen bezogen werden: ein prinzipiell unabschließbarer Auflösungsvorgang. Ihm soll die Individualität entgegenstehen, doch in der sogenannten ›Krise des Historismus‹ zu Beginn des 20. Jahrhunderts ermüdete diese Zuversicht.

Hofmannsthals Neigung zur Geschichte ist von der Aporie des Historismus geprägt, der im Ringstraßenstil Wiens und seiner Art, die Epochen komposit zu vereinigen, sich architektonisch ausdrückt. Seine Dichtung wird ihm zu einem Antidot (vgl. Le Rider 1997 über Hofmannsthals produktiven Umgang mit den Traditionen), das er zugleich in der schöpferischen, integrativen Kraft ausgewählter Historiker und – näher – Literaturhistoriker sowie Philologen sucht. Die eigenen historiographischen Werke, namentlich die als ›Artistenphilologie‹ (König 2001, 268) konzipierte Habilitationsschrift *Studie über die Entwicklung des Dichters Victor Hugo* (1901) versteht er als Beitrag zur Lösung eines Problems der Disziplin. Zum Inbegriff der Identität von Dichter und Gelehrtem (zur Geschichte von deren fremder Nähe vgl. König 2014) im Zeichen schöpferischer Gestaltung

wird ihm Goethe und dessen *Materialien zur Geschichte der Farbenlehre* (Pannwitz bestätigt im Jahr 1919 Hofmannsthal gegenüber kongenial: »die morphologie in der geschichte ist schon begründet«; BW Pannwitz, 390). Schon früh liest Hofmannsthal die großen Historiker des 19. Jahrhunderts; er beabsichtigt, »um dem Geschichtsunterricht der Schule, dessen dürftiges Anekdoten- und Jahreszahlenflickwerk mit auf der Geschichte des Altertums obenzuhängen scheint, wie ein zerrissener Sommerüberhang auf einer Statue, doch etwas mehr Gehalt zu geben, auf eigene Faust mit den Specialgeschichten von [Max] Duncker (Alterthum), [Ernst] Curtius (Griechenland) [Barthold Georg] Niebuhr u. [Theodor] Mommsen (Rom) und [Ludwig] Friedländer (röm. Littergesch.) ein wenig, wenn auch oberflächlich, Geschichte zu treiben« (an Gabriele Sobotka, 5.10.1887, Original im FDH); 1892 folgt die Lektüre von Robert Prutz (von dem Klaus Weimar 1989, 322, sagt: »Prutz hat das Subjekt der diagnostisch zu ermittelnden Geschichte [...] neu bestimmt als das menschliche Subjekt oder die Subjektivität schlechthin«); 1893 findet sich ein Lektürehinweis auf Wilhelm Scherer; Georg Brandes' Vorlesungen über die *Hauptströmungen der Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts* (1872 ff.) treten hinzu, ebenso Wilhelm Diltheys *Philosophische Aufsätze* (1887). Dem gibt Hofmannsthal nun einen Forschungsrahmen: Er beginnt 1892 an der Universität Wien Rechtswissenschaft zu studieren und hört – als Fachfremder noch – Vorlesungen zur Ethik und Ästhetik bei Alfred von Berger, bevor er nach zwei Jahren 1894 die erste juristische Staatsprüfung ablegt, hiermit das Studium der Rechte abbricht und forthin Romanistik studiert (vgl. das *Meldungsbuch* (Testierbuch) im FDH; Hadamowsky 1959, 71–74). Das Interesse des Liebhabers wird nun vom Wissenschaftsimperativ der deutschen Universität geformt, näherhin von deren Bestreben, methodisch Ordnung in die historische ›Entwicklung‹ zu bringen.

In der Romanistik findet er mit seinen Lehrern Adolf Mussafia und Wilhelm Meyer-Lübke zwei für die Zeit charakteristische, widerstreitende philologische Lösungen angesichts der Aporie des Historismus. Mussafia sieht (mit Jacob Grimms Formel, man möge ›die Worte um der Sache willen: treiben‹) die romanischen Sprachen und deren Geschichte als Mittel an, die Völker der ›Romania‹ (qua ›Sache‹) zu diagnostizieren, während Meyer-Lübke im Vergleich jeweils der Literaturen und der Sprachen untereinander eine allgemeine literaturwissenschaftliche Komparatistik vorbereitet. War es hier der Widerstreit zwischen Geschichte und

Hofmannsthal-Handbuch

Leben - Werk - Wirkung

Mayer, M.; Werlitz, J. (Hrsg.)

2016, XI, 428 S., Hardcover

ISBN: 978-3-476-02591-3